

---

*Christopher J. Fettweis*, *The Pursuit of Dominance. 2000 Years of Superpower Grand Strategy*. Oxford, Oxford University Press 2023. 304 S., £ 22,99.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1176

---

Alaric Searle, Potsdam

In den letzten Jahren hat das Thema der „Grand Strategy“ zunehmend Beachtung gefunden. In dieser Studie versucht der Autor, Professor der Political Science an der Tulane University, die Frage der Entwicklung der großen Strategie historisch zu beleuchten. Zu Recht beginnt der Autor mit dem Hinweis, dass bisher keine einheitliche Definition gefunden wurde. Seine Lösung ist es, die Definition so allgemein wie möglich zu halten: „In its simplest form, grand strategy is the art of marshaling resources to pursue national goals. It first helps leaders identify and prioritize their ends, or why to act; it then prescribes how to attain those goals, or the ways and means to employ“ (S. 3). Der Leser fragt sich natürlich, ob diese Definition auch auf die Strategie anwendbar ist.

Nichtsdestoweniger argumentiert er, dass je mächtiger ein Land sei, desto mehr angebliche Gefahren erkannt werden könnten. Ferner besitze „Grand Strategy“ eine eigene Logik die aus vier Elementen bestehe: Militär, Diplomatie, Wirtschaft und Kultur. Um Lehren aus der Geschichte für die Vereinigten Staaten zu ziehen, untersucht er sechs Fallbeispiele: das Römische Imperium, die Tang-Dynastie, das Mongolische Reich, das Osmanische Reich, das Spanische Reich sowie das Britische Empire. Mit dem ausgiebigen Heranziehen der Sekundärliteratur entspricht seine Vorgehensweise eher der eines Politikwissenschaftlers. Darüber hinaus gibt er im Vorwort zu, dass seine Studie das Ergebnis einer tiefen Enttäuschung angesichts der ersten Präsidentschaft Donald Trumps sei.

Mit einem flüssig geschriebenen Text, einem Auge für Details, die das Interesse des Lesers aufrechterhalten, analysiert der Autor in knapper Form, wie die sechs ausgewählten Imperien sich an der Macht gehalten haben. Jedes Kapitel schließt mit

einer kurzen Zusammenfassung, warum jedes Imperium langsam oder abrupt untergegangen ist. Im Falle Roms hatte der Fehler sowohl darin gelegen, die Gefahr der Vandalen nicht rechtzeitig erkannt zu haben, als auch in der Grausamkeit des Imperiums, was zu seinem eigentlichen unnötigen Untergang geführt habe. Die Tang-Dynastie wiederum hatte sich lange auf „soft power“ gestützt und einen hohen Preis für die nichtmilitärische Kultur seiner Gesellschaft gezahlt. Die Mongolen konnten in einer friedlichen Welt nicht bestehen: Als keine externen Feinde erkennbar waren, fingen die rivalisierenden Enkelsöhne an, sich gegenseitig zu bekriegen. Sie scheiterten auch an ihrer fehlenden Akzeptanz unter ihren chinesischen Untertanen. Die Osmanen konnten sich nicht von ihren Traditionen lösen und daher scheiterten ihre Reformversuche. Das Spanische Reich war nicht imstande, Kompromisse einzugehen, und betrieb einen hohen finanziellen Aufwand zur Machterhaltung – Inflation führte zu seinem Untergang. Von den sechs Fallbeispielen stellt das Britische Empire die einzige Ausnahme dar, da seine Politiker es vermochten, sich auf einen langsamen Machtverlust einzustellen. Im Gegensatz zu anderen Imperien zeigte das Britische Imperium eine Art liberales Gewissen.

Die Schlussfolgerungen in „The Pursuit of Dominance“ wirken leider etwas unzusammenhängend. Einerseits argumentiert Fettweis, dass die Welt von heute den geschichtlichen Lehren nur ein begrenztes Nutzungspotential zugesteht. Andererseits mahnt er, dass die fehlenden Geschichtskenntnisse unter Außenpolitikern und „policy makers“ die Großstrategie vernebelt. Obschon die Gegner Amerikas gar nicht so mächtig sind, liegt die Herausforderung in der großen Anzahl an außenpolitischen Optionen. Fettweis' Kernthese, die er entlang der Geschichte der Imperien entwickelt, lautet, dass die „Grand Strategy“ sich dann am schwierigsten ausnehme, wenn keine ernsthafte Bedrohung vorhanden ist. Dieser These ließ sich im Februar 2022, als das Manuskript abgeschlossen wurde, sicherlich eine gewisse Glaubwürdigkeit zugestehen. Im Frühjahr 2025 allerdings sieht die Welt inzwischen völlig anders aus.